



Dialog zwischen Christen und Moslems: Eine Notwendigkeit in heutiger Zeit

von Dr. Kamran Ahmad

Diese Ausführungen möchten bestimmte Aspekte des interreligiösen Dialogs umreißen, besonders den zwischen christlichen und muslimischen Gemeinschaften innerhalb des sozio-politischen Umfelds heute. Für einen großen Teil der nicht-moslemischen Welt, besonders für die vorwiegend christlichen Länder, verkörpern der Islam und die Moslems die dunkle Seite der Welt. Von den Moslems dominieren die Bilder aus den Massenmedien unserer Tage, dass alle furchterregende Männer mit buschigen Bärten sind, die mit Schusswaffen in ihren Händen herumfuchteln und empört irgend etwas schreien. Bevor man Verbindung mit diesen „fremdartigen“ und gefährlichen“ Menschen aufnimmt oder sie ausweitert, ist es wichtig, einige grundsätzliche Probleme und Beweggründe abzuklären.

In der Psychologie sprechen wir über das tiefe Bedürfnis eines Menschen, der Schattenseite in seinem Innern eine Form zu verleihen, um die Außenseite seiner selbst zu gestalten. Dieses Bild oder diese Person kann man dann auf diese Außenseite projizieren und daraus können Aspekte des Seins Gestalt annehmen, die als grotesk und widerlich empfunden werden. Daraus entwickeln sich oft Feindbilder. Sich selbst einen Feind zu schaffen, die „bösen Kerle“ draußen, ist allgemein ein Bedürfnis von Einzelnen und Gruppen. Diese Verkörperung des Schlechten und Sündigen und Bösen nimmt in den meisten Religionen konkrete Formen an. Dieses Bedürfnis wird sehr grausam im politischen, geheimdienstlichen und militärischen Zusammenhang. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR fragten sich viele Menschen, die mit dieser politischen Konzeption vertraut waren, wer wohl diese Seite der Welt repräsentieren werde. Chinas war ein Kandidat und die muslimische Welt ein anderer. Es scheint, dass China dies aufrechterhalten hat. Fanatische Gruppen innerhalb der muslimischen Welt, gleichgültig ob es die Minorität ist, die wir z.Zt. haben, geben ein perfektes Feindbild ab. Und diese Gruppen formen das Bild des Islam in der westlichen Welt und tragen damit dem Bedürfnis des Westens nach Feindbildern Rechnung, besonders in Bezug auf politische, geheimdienstliche und militärische Zusammenhänge.

Das typische Bild eines Moslems, der furchterregend, wütend und gefährlich aussieht, wird hauptsächlich durch die Massenmedien verbreitet. Diese Medien in einer kommerziell und vom Wettbewerb geprägten Welt können es sich nicht erlauben, „gelangweilte“ Gesichter der großen Mehrheit der muslimischen Welt zu zeigen. Die Fanatiker sind jedoch eine kleine Minderheit und präsentieren aufregende und sensationelle Bilder, die die Medien lieben.

Damit soll nicht gesagt werden, dass diese fanatischen Gruppen eine Erfindung westlicher Politik und Medien seien. Sie existieren in kleiner Zahl seit langem in den muslimischen Gesellschaften und sind vielleicht besser organisiert als fanatische Gruppen, die man in fast jeder Gesellschaft findet. Die einzige Ausnahme war Afghanistan, wo eine große Anzahl von Moslems dank der finanziellen Unterstützung des Westens in Nachbarländern militärisch ausgebildet wurde. Dies geschah anfänglich auch mit der Hilfe der USA, um die „gottlosen Kommunisten“ der UdSSR aus dem Land zu treiben. In Pakistan, woher ich komme, hatten die fundamentalistischen Gruppen nie eine bedeutende politische Macht. Als der rechte Flügel der Hindupartei BJP in Indien an die Regierung kam, meinten die Leute, es würde reaktionäre Unterstützung für die religiösen Parteien in Pakistan geben, aber das fand nicht statt. Jetzt jedoch sind fundamentalistische religiöse Parteien in vier Provinzen des Landes an der Macht



meistens aufgrund des Krieges gegen den Terror. Diejenigen, die diesen Krieg gegen den Terror propagieren, agieren als Agenten für die fanatischen Gruppen in moslemischen Ländern. Sie vertreten zwei Seiten derselben Münze, die sich gegenseitig unterstützen. Sie nähren sich gegenseitig. In perfekter Übereinstimmung benötigen sie den „Anderen“, um die eigene Existenz zu rechtfertigen und sich auszubreiten. Die Anzahl derjenigen, die fanatische moslemische Gruppen unterstützen, scheint in den meisten moslemischen Ländern anzuwachsen, nicht weil die Leute das bejahen würden, für was diese eintreten, sondern weil sie die auserwählten Feinde der Feinde sind, d.h. der USA und ihren Alliierten. Moslems lehnen sich oft gegen die USA auf wegen ihrer Außenpolitik, und die fanatischen Gruppen, die „andere Seite“ der USA, gewinnen an Sympathie.

In diesem Szenario der wachsenden Extreme bilden Moslems eine große Mehrheit, die sich „in der Mitte der Straße“ bewegen und am meisten leiden. Sie sind diejenigen, die sich ständig angegriffen fühlen, nicht weil sie Fanatiker, sondern weil sie Moslems sind. Sie empfinden es so, weil die Medien immer hervorheben, dass es sich beim Islam um die Religion Krimineller handelt, in deren Handeln sie als Moslems teilhaben. Und sie fühlen so, weil die Autoritäten sie argwöhnisch betrachten, nur weil sie Moslems sind. Vielleicht bessert sich diese Situation, weil afrikanische Amerikaner immer darüber sprechen, dass sie jedem Polizisten klar machen möchten, dass sie keine Kriminellen sind, auch wenn sie zum Beispiel mit reichen Nachbarn zusammenleben, die einen extravaganten Wagen fahren ... ganz besonders, wenn diese einen extravaganten Wagen fahren. In der Psychologie ist ein Verhaltensmuster bekannt: Wenn wir immer wieder einen bestimmten Aspekt der Persönlichkeit ansprechen, dann reagiert diese Person immer stärker auf diesen Aspekt. Wenn die Gesellschaft in jedem Moslem einen wütenden Terroristen sieht, werden Terroristen in ihr hervorgebracht. Immer wenn ich in die USA einzureisen versuche, werde ich aus den Ankommenden herausgeholt und einem speziellen Verhör unterzogen, und dann fühle ich mich mehrere Stunden lang als ein Terrorist, und ich muss mir selbst wieder ins Bewusstsein rufen, dass ich ein Friedensaktivist bin und dass ich keinen Zorn oder Hass in meinem Herzen trage als Reaktion auf diese Behandlung. Aber ich kenne zu viele junge Moslems, die mit der Zeit so antworten: „Gut, wir wollen es euch zeigen“. Es ist wichtig, die gemäßigten Moslems nicht mit dem fanatischen in einen Topf zu werfen, nur weil sie dieselbe Religion haben. Sie leiden unter der Furcht, ihre Söhne und Töchter könnten sich extremistischen und reaktionären Gruppen anschließen.

Es sind diese moderaten Moslems, vor allem in den vorwiegend christlichen Ländern, mit denen Christen Verbindung aufnehmen sollten. Das muss mit Feingefühl geschehen. Solches Feingefühl gehört zu jeder Aktion, die religiöse Grenzen überschreitet, aber es ist heute besonders erforderlich gegenüber den Moslems, weil sie von allen Seiten kritisiert und angegriffen werden. Das schafft Unsicherheit und eine Überempfindlichkeit, die dazu führt, die eigene Art besonders hervorzuheben und sich in die unmittelbare Nähe der Außenseiter zu begeben. Daher sollte man sich vor Augen halten, was mit einer Person oder Gemeinschaft passiert, wenn sie von allen Seiten angegriffen wird.

Da gibt es noch eine andere Überlegung, die nützlich wäre, um den Umgang mit Moslems zu vereinfachen, da sie zur Zeit in einem Zustand der Überempfindlichkeit sind. Wenn ich mit einer religiösen Gruppe über eine andere religiöse Gruppe spreche, habe ich oft das Gefühl, dass sie in den Fragen, die sie über die andere Religion oder religiöse Gruppe stellen, weniger daran interessiert sind, sie zu verstehen, sondern dass sie herausfinden wollen, wo ihre Schwächen liegen. So beginnen die Moslems mit Fragen nach der Trinität und die Christen nach dem Platz der Frauen im Islam und warum manche von ihnen komische Kopfbedeckungen tragen. Der eigentliche, vielleicht unbewusste Zweck dieser Fragen ist



nicht, den anderen besser zu verstehen, sondern ihre Fehler und die ihres Glaubens ausfindig zu machen, auch wenn es Millionen Angehörige der Religionen gibt, die betonen, dass der Glaube ihnen Lebenssinn gibt und vielleicht genau deshalb sind es Millionen, die sagen, es ist sinnvoll zu glauben. Es ist notwendig zu erklären, dass unser christlicher Glaube der beste Glaube ist. Die meisten Religionen, besonders diejenigen, die auf Abraham zurückgehen, haben das Bedürfnis ihr Gefühl auszudrücken, dass ihr Glaube nicht nur wahr, sondern der einzig wahre und die beste Wahrheit ist, größer und besser als alle anderen. Haben wir dieses Bedürfnisses nicht, können wir unseren Blick auf die Problemfelder der anderen konzentrieren. Wenn wir dieses Bedürfnis beiseite lassen würden, könnten wir die gewaltigen Ähnlichkeiten und gemeinsamen Grundlagen zwischen Islam und Christentum entdecken. Wenn wir die andere Religion zu ergründen versuchen und mit Menschen von dieser Religion in Verbindung treten, ist es sehr wichtig, sich über die Motive im Klaren zu sein, über das „Warum“.

Oft sage ich zu Leuten, sich am Beginn von Gesprächen nicht über theologische oder dogmatische Einzelheiten auseinander zu setzen. Es ist vielleicht wesentlich wichtiger, Kontakte im persönlichen und menschlichen Bereich zu suchen. Wenn wir so beginnen, öffnen wir den in uns lebendigen Sinn für die Religion, der seine innere Logik hat und von außen schwer zu verstehen ist. Solche persönlichen Verbindungen und das Verständnis dafür vermisst man in unserer Zeit, und das ist zu kritisieren.

Nachdem ich das gesagt habe, erlauben Sie mir einige Grundlagen von Islam und Sufismus – der mystischen Seite des Islam – zu erläutern. Einer der grundlegenden Artikel des Glaubens des Islam ist die zweite Kalima, die heißt: „Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Allah gibt, der einer ist und unsichtbar, und ich bezeuge Mohammed, seinen Gefolgsmann und seinen Propheten.“ Allah, das korrekte Wort für Gott, hat seine Wurzeln in al-illah, das heißt „der Gott“. Das ist eine Bezeichnung für Gott, die beinhaltet, dass in seinem Sein alles Göttliche und Heilige enthalten ist. Von Interesse ist auch die Betonung von Mohammed, der ein Gefolgsmann und Prophet Gottes genannt wird. Die Betonung „Gefolgsmann“ beinhaltet die Gemeinschaft mit dem Sein Gottes. Von Jesus, der häufiger im Koran erwähnt wird als Mohammed, glaubt man, dass er der höchste Prophet Gottes ist, aber nicht sein Sohn. Maria kommt unter allen Frauen, die im Koran erwähnt werden, am häufigsten vor; eines der längsten Kapitel ist nach ihr benannt.

Der Moslem glaubt, dass die Botschaft Gottes zu jedem Volk in der Welt gesandt worden ist (deshalb stammen auch alle anderen Religionen direkt von Gott). Mit der Zeit wurde diese Botschaft einem Wandel unterzogen, so dass es notwendig wurde, andere Propheten zu senden. Die Offenbarungen des Koran wurden so niedergeschrieben, wie sie offenbart worden waren, und existieren in der moslemischen Welt überall in derselben Form. Darauf sind die Moslems sehr stolz. Ebenso werden überall fast die gleichen Gebete gebetet. Das bedeutet: Wenn Millionen von Moslems sich nach Mekka wenden, dem größten Wallfahrtsort der Welt, können sie Seite an Seite in der einen Sprache beten. Der Mittelpunkt dieser Einheit ist – wie schon erwähnt - die Person Gottes.

Die mystische Seite des Islam, der Sufismus, besteht in der Erfahrung der Nähe Gottes im Zeugnis und im eigenen Inneren. Der direkte Zugang zu Gott ohne Vermittler ist für die ganze moslemische Welt gültig. Es gibt im Islam keine organisierte Institution wie die Kirche. Das tägliche Gebet kann von einer Person allein gebetet werden und bedarf keiner Versammlung oder einer Moschee. Daher ist es schwierig, die mystische Seite von der Religion zu trennen. Das ist umso schwieriger, weil es keine Klöster in den Hauptströmen der sufistischen Entwicklung gibt. Sufismus fordert vom Menschen, das Göttliche in den Anforderungen des



täglichen Lebens zu erfahren. Vieles im Sufismus gründet in dem Glauben, dass Gott überall anwesend ist. Wir müssen zu ihm aufsteigen, aber nicht notwendigerweise in den Himmel. Der Grundgedanke ist auch in anderen mystischen Traditionen verbreitet, und so sagt Rumi, einer der beliebtesten Dichter des 13. Jahrhunderts: „Ich treffe einen christlichen Mönch, der auf meinem Weg geht; wir tun dieselbe Arbeit, sage ich ihm; wir leiden das gleiche.“ Da es keine Klöster gibt, sind die mystischen Gedanken des Sufismus stark integriert in das Alltagsleben der Moslems. Es gibt jedoch einen neueren, eher formalistisch orientierten Zweig, meist antimystisch, der immer mehr an Kraft und Einfluss gewinnt, besonders angesichts der sozial-politischen Gegebenheiten heute.

Es muss eingestanden werden, dass es offensichtlich keine Möglichkeit gibt, den Islam zu eliminieren durch Krieg oder Terror oder was es auch sein mag. Diese Versuche zeigen, dass dadurch Frustration, Unsicherheit und Fanatismus wachsen. Auch die Chance, dass alle Moslems zum Christentum oder einem anderen Glauben konvertieren, ist gering. Ich würde sagen, in diesen Zeiten erhöhter Sensibilität erscheint es nicht opportun zu versuchen, dass Konversionen stattfinden, denn wenn einer konvertiert, ist das für die anderen 99 ein Ärgernis. Das Ziel sollte sein, miteinander Kontakte zu suchen, durch die niemand sich bedroht fühlt, einander mit Respekt voreinander zu begegnen und sich in dem Anderssein gegenseitig anzuerkennen, einander zu signalisieren, dass man menschlich auf der gleichen Stufe steht, und das im Geist des Pluralismus. Dabei sollte beachtet werden, dass es für diejenigen, die in der Tradition des Glaubens Abrahams stehen, schwierig ist, den Geist des Pluralismus zu akzeptieren. Ich führe oft Gespräche mit Moslemgruppen, die sehr offen sind und sagen, sie versuchen, die andere Religion zu verstehen, ohne sie zu verurteilen. Doch scheint die Tendenz zur Verurteilung tief verwurzelt. Sich als Gleichberechtigte zu begegnen, ohne die Überzeugung des Besitzes der alleinigen Wahrheit zu beanspruchen, das sollte – in der abschließenden Analyse – Realität sein. Doch das Denken in Vorurteilen steht den Herzen der zwei Religionen so nahe, dass es nicht leicht ist, es außer Acht zu lassen. Aber ein echter Dialog kann nur dort stattfinden, wo die Einstellung, überlegener und heiliger zu sein als der andere, ausgeschaltet wird. Das ist für beide Seiten erforderlich, doch bitte ich die Christen, den ersten Schritt zu tun in der heute gegebenen sozio-politischen Situation, denn sie haben vergleichsweise weniger Veranlassung, sich unsicher zu fühlen, weil sie auf einem relativ festen Glaubensgrund stehen. Es ist außerordentlich wichtig, nicht in scharfen Differenzen zu verharren, sondern die vielen Gemeinsamkeiten auszuloten und damit den Anfang zu machen. Diese Begegnungen sollten den anderen als gleichberechtigt anerkennen; man sollte mit offenen Armen und – was noch viel wichtiger ist – mit offenen Herzen aufeinander zugehen.

Übersetzung aus dem Englischen von

Dr. Irmgard Patricia Schmidt-Sommer
Oblatin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien
Filderhauptstr. 45B
D-70599 Stuttgart
Tel. +49-711-455989
E-Mail-Adresse: schmidt-sommer@t-online.de